



Sommerliches Picknick im benachbarten Hessenland.

Bohnerwachs und Sonntagsbraten

ERNDEBRÜCK Mit dem Blocker wurde der Fußboden poliert / Samstags war Badetag: Die Zinkwanne stand in der Waschküche / Erinnerung an häusliche Gewohnheiten

„Samstag ist der gerechteste Tag in der Woche“, soll ein Erndtebrücker Bürgermeister gesagt haben: „Dann kehrt jeder vor seiner Tür.“

sz ■ Nach den Schilderungen ihrer Einkaufserlebnisse in den 1950er- und 1960er-Jahren (siehe SZ vom 5. und 19. Dezember 2020) erinnert sich Marianne Seelbach aus Erndtebrück in dieser Ausgabe an häusliche Gewohnheiten und Wochenend-Ausflüge in einer Zeit, die noch gar nicht so weit entfernt ist und doch gänzlich anders war ...

Aber der Wohlgeruch wurde bald empfindlich gestört. Nach dem Kuchenbacken putzte meine Mutter die Küche. Dann wurden die rotbraun lackierten Dielen mit Bohnerwachs eingerieben, ebenso der Belag aus Stragula in der Essecke. Er war mit einem bunten Muster bedruckt, das an einen Perserteppich erinnerte. Bodenbeläge aus Stragula waren praktisch und beliebt. Sie schützten die gestrichenen Dielen und lagen überall dort, wo man einen Teppich aus Garn nicht gebrauchen konnte, weil er zu schnell schmutzig geworden wäre.

Viele Straßen waren noch nicht asphaltiert, und so trug man mit den Schuhen immer Schmutz ins Haus. Im Winter hatte man an den Schuhsohlen Reste von der Asche, die Leute auf die glatten Wege streuten. Flur und Küche mussten oft geputzt werden, und die Hausfrauen

Bürste zum Bohnern. Aber schon bald war auch Stragula nicht mehr gefragt. Die Dielen verschwanden unter mit PVC beschichteten Filzbelägen, und der Betonboden in unserem Flur wurde mit Platten aus PVC beklebt. Ein Pflegemittel im Putzwasser ersetzte das Bohnern, und der stechende Geruch im Haus gehörte der Vergangenheit an.

Am Samstag wurde vor dem Haus und am Straßenrand gefegt. Es hatte sich allenthalben angesammelt: Stroh und Heu waren von den vorbeifahrenden Erntewagen und Blätter und Zweige von den Bäumen gefallen. Vater oder Mutter griffen zum Reiserbesen und sorgten wie alle Nachbarn auch dafür, dass am Sonntag alles sauber und ordentlich war. „Samstag ist der gerechteste Tag in der Woche“, soll ein Erndtebrücker Bürgermeister gesagt haben: „Dann kehrt jeder vor seiner Tür.“

Mittags kam der Eintopf auf den Tisch. Wann Essenszeit war, konnte jeder im Dorf oder in Wald und Flur hören. Um 12 Uhr samstags heulten zur Probe die Sirenen, die auf öffentlichen Gebäuden installiert waren. Nach dem Mittagessen ging es mit der Arbeit in Haus und Garten oder auf Feld und Wiese weiter. Im Sommer fuhren wir in den Wald, um Beeren zu sammeln, denn nur samstags stand mein Vater als Traktorfahrer zur Verfügung, sodass wir weiter entfernte Waldstücke erreichen konnten.

Samstags war auch Badetag. Nur in wenigen Häusern gab es fließend warmes Wasser. In den meisten Haushalten wurde das Wasser für den alltäglichen Gebrauch, z. B. zum Spülen, auf dem Herd erhitzt. Dazu wurde ein Wasserkessel benutzt. Die alten Kohleherde hatten ein sogenanntes Schiff, in dem mehrere Liter warmes Wasser vorrätig waren, solange das Feuer im Herd brannte.

Die große Zinkbadewanne konnte man auf diese Weise nicht füllen, und so wurde am Samstag unter dem Waschkessel Feuer gemacht und Badewasser erhitzt. Die Zinkbadewanne stand in der Waschküche, und dort wurde auch gebadet. Badezimmer gab es nur in den neuen Häusern, in den alten Bauernhäusern wurden sie erst allmählich eingerichtet.



Das Kartoffelschälén war eine arge Schnitzerei.

Marianne Seelbach erinnert sich

Ende der 50er-Jahre wurde die Räucherammer in unserem Haus zum Badezimmer umgebaut. Auch in dem neuen Badeofen musste Feuer gemacht werden. Da die meisten Leute am Samstag badeten, verpesteten am Nachmittag die Abgase von Kohlen und Briketts die Luft. Am Samstag hatte ich oft Kopfschmerzen.

Sonntags war die Luft wieder besser. Bratenduft zog durchs Haus, und ich freute mich schon morgens aufs Mittagessen. Wochentags war vieles nicht nach meinem Geschmack. Eisbein, Rippchen, Grünkohl, Steckrüben und andere deftige Gerichte mochte ich nicht. Aber sonntags machte meine Mutter Braten, Rouladen oder Koteletts, und die waren ein besonderer Genuss, wenn das Fleisch aus der eigenen Schlachtung stammte. Vorher gab es eine Suppe und zum Nachtisch Vanille- oder Schokoladenpudding.

Da mein Vater wochentags mittags nicht zu Hause war und Essen im Henkelmann

zur Arbeitsstelle mitnahm, war das gemeinsame Essen am Sonntag etwas Besonderes. Immer wurde der Tisch mit einem weißen Tischtuch und dem besseren Geschirr gedeckt. Das gute Porzellan wurde nur an Geburtstagen und zu Weihnachten und Ostern aus dem Schrank geholt.

Wenn meine Mutter sonntags einmal nicht zu Hause war, was selten vorkam, war ich fürs Kochen zuständig. Aber im Alter von elf oder zwölf Jahren hatte ich noch keine Erfahrung und Übung. Das Kartoffelschälén war eine arge Schnitzerei. Die Gurke ließ sich mit dem Hobel gut schneiden, aber die Zwiebelstücke für die Salatsöße fielen recht grob aus. Und wie viel Salz musste ich nehmen? Und wann waren die Kartoffeln gar?

Zeit- und Mengenangaben meiner Mutter waren vage. Sie hatte genug Erfahrung und kochte nach Gefühl. Nur beim Kuchenbacken benutzte sie Rezepte mit genauen Mengenangaben. Gut, dass sie das Fleisch schon am Samstag zubereitet hatte und ich es nur aufwärmen musste. Mein Vater war mit meinen Kochkünsten zufrieden und langte ordentlich zu. Er selbst hätte nur belegte Brote und Würfelbrühe zustande gebracht. Am Sonntagnachmittag unternahm wir meistens einen Spaziergang. Oft gingen wir durch die Breidenbach und über den Steimel zurück. Im Sommer zog es uns auf den Steimel, wenn in Schameder Flugtag war. Wir machten es uns wie andere Familien auch auf einer Decke am Waldrand bequem. Von dort konnte man die Vorführungen der Flugzeuge gut beobachten.

Für einen Fußmarsch zum Flugplatz in Schameder war ich noch zu klein. Ein anderes beliebtes Ziel für unsere Sonntagsspaziergänge war das Buchholz. Wir liefen durch Fichtenwald, vom ursprünglichen Buchenbestand war nur die Dicke Buche geblieben. Auf dem Rückweg in die Breidenbach kamen wir an der Sprungschanze im Wellerstal vorbei. Gern ging ich in den schneereichen Wintern Anfang der 1960er-Jahre zum Skispringen dorthin und bewunderte den Wagemut älterer Mitschüler.

Auf unseren Spaziergängen im Sommer schnitt meine Mutter manchmal Binsen am Bachrand ab. Ein Taschenmesser hatte mein Vater immer

vorbei. Meine Mutter erzählte mir von dem Raubritter und seinem Grab unter der Eiche.

Jedes Jahr fuhren wir nach Lützel, wenn Gillerbergfest war. Der Bruder meines Vaters nahm regelmäßig als Turner daran teil. Bei Onkel und Tante in Lützel gab es Kaffee und Kuchen, und am späten Nachmittag ging es mit dem Zug wieder Richtung Erndtebrück, denn das Vieh im Stall musste am frühen Abend versorgt werden.



Eine Fahrt nach Köln mit dem Zug war ein besonderes Ereignis.

Marianne Seelbach über seltene „Fernreisen“

Größere Ausflüge machten wir nur selten. Eine Fahrt nach Köln mit dem Zug war ein besonderes Ereignis. Mittags gingen wir im Bahnhofsrestaurant essen. Wir bestellten Rouladen mit Salzkartoffeln und Erbsen und Möhren, Sonntagessen wie zu Hause. Die Tische waren mit weißen Tischtüchern gedeckt, und das Silberbesteck war so schwer, dass ich damit kaum umgehen konnte. Gut gestärkt machten wir uns auf den Weg zum Zoo.

Schön war auch, wenn man von Verwandten zu einem Ausflug im Auto mitgenommen wurde. Nur wenige Leute besaßen damals ein Auto – eigentlich nur diejenigen, die ein Geschäft oder einen Betrieb hatten oder aus anderen Gründen beruflich viel unterwegs waren. Wenn am Wochenende zur eigenen Familie noch Onkel und Tante mit Kind einstiegen, wurde es eng im Auto. Aber das machte nichts, man rückte eben zusammen, und kleine Kinder kamen auf den Schoß. Kindersitze und Sicherheitsgurte gab es nicht, und die Rückbank und auch die Vordersitze einiger Fahrzeugmodelle hatten eine durchgehende Sitzfläche. Weitere Strecken hätte man so nicht zurücklegen können, aber eine Fahrt zum Kindelsberg oder ins benachbarte Hessen ließ sich aushalten. Am Sonntagabend wur-

Ein Ausflug nach Köln stellte ein ganz besonderes Ereignis dar. Fotos: privat



Am Samstagmorgen gab es viel zu tun. Nach dem Frühstück ging meine Mutter zum Metzger und holte Fleisch für sonntags. Danach backte sie Kuchen. Efen Sonntag ohne Kaffee und Kuchen gab es nicht, und am Samstagnachmittag schmeckte frischer Streusel- oder Obstkuchen vom Blech noch besser.

Auf dem Herd köchelte der Eintopf, den es zum Mittagessen gab. Eine Duftmischung von garendem Lauch und frischem Kuchen zog durchs Haus und machte hungrig.



IM FOKUS: DIE GESCHICHTE UNSERER REGION

Es geht um Historisches, Erinnerungen an bedeutende Begebenheiten und Alltagserfahrungen.



Wenn Sie Bilder, Texte oder Themenvorschläge haben, wenden Sie sich bitte an:

Peter Helmes
Redaktion Heimatland
E-Mail: p.helmes@siegener-zeitung.de
Telefon: (0271) 5940-222



Die Familie im „Sonntagsstaat“ vor der Gingsburg-Ruine.

dabei. Zu Hause flocht meine Mutter aus den Binsen ein „Hexenstühlchen“, aber nur die ganz kleinen und leichten Puppen konnten darauf sitzen.

Manchmal fuhren wir mit dem Zug zum Bahnhof Vormwald und wanderten den Schlossberg hinauf. Von der Ruine der Gingsburg war damals so gut wie nichts mehr zu sehen. Erst in den folgenden Jahren wurden die Mauerreste freigelegt, und nach und nach erhielt die Gingsburg ihr heutiges Aussehen. Wir wanderten weiter Richtung Lützel und kamen an der Hans-Hübner-Eiche

den Vorbereitungen für die neue Woche getroffen. Meine Mutter füllte das Mittagessen für Montag in Vaters Henkelmann, und in der Waschküche weichte sie die stark verschmutzte Wäsche in einer Zinkwanne ein. Montag war Waschtage. Nach dem Abendessen war für mich der Tag zu Ende, und ich musste schlafen gehen. Meine Eltern verbrachten den Rest des Tages vor dem Radio. Das Fernsehprogramm bestimmte erst Jahre später den Abend.